

Kroatien, Fahrt in

Bernt Koschuh
Martin Weiß

Pakrac, Lipik, Okucani, Novska, Nova Gradisca, Namen von Geisterstädten, die fast zur Gänze zerstört sind. Wir haben sie im Februar besucht und zwei der intensivsten Tage unseres Lebens verbracht.

Alles an Graz schien unwirklich, lächerlich, uninteressant, fern zu sein, als wir am 6. Februar nach Mitternacht vom Hauptbahnhof die Keplerstraße entlang heimwärts gingen. Zweieinhalb Tage in Kroatien hatten uns für kurze Zeit die Nichtigkeit all unserer scheinbaren Probleme aufgezeigt.

Am 4.6.92 waren wir mit einer Gruppe Kroaten, in 2 LKWs und einem PKW in den Süden aufgebrochen, nachdem wir die Wagen mehrere Stunden lang beladen hatten.

ÖH Technik spendet 30.000 S

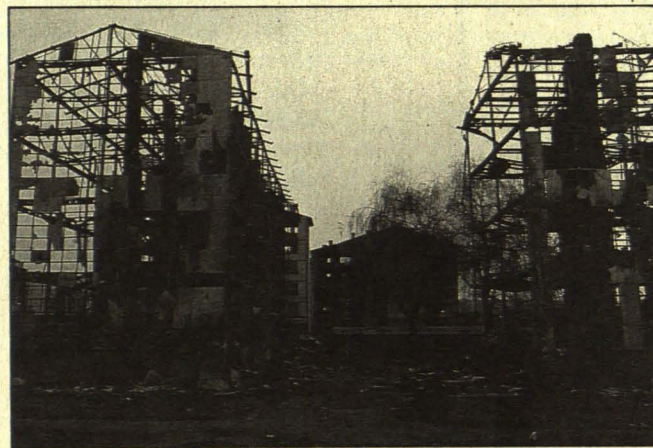
Essen für 30.000 S, die von der ÖH aus dem Gewinn der "Julia 91" gespendet wurden, Lebensmittel, die an der PÄDAK Hasnerplatz gesammelt worden waren, sowie Kleidung vom Kroatienhilfs-Koordinationsstab und Feldbetten für Soldaten aus einem Studentenheim waren darunter.

Nach rund 5-stündiger Fahrt und mehreren Grenzaufenthalten erreichten wir um 10 Uhr abends die Stadt Kutina. Sie liegt in Westslawonien, gerade noch innerhalb jenes Gürtels, den die Serbenführer

als neue Grenzen von Kroatien bestimmt hatten. Dieser Umstand hatte Kutina vor Angriffen der Bundesarmee bewahrt.

Krieg und Psyche

Obwohl die Polizeistunde bereits angebrochen war, ließ uns ein Wirt kurz nach 23 Uhr noch in sein Lokal. Bald darauf kamen auch 3 Nationalgardisten mit geladenen Kalaschnikovs in das Bistro. An ihren Uniformen trugen sie "Ghostbusters"-Abzeichen mit der Aufschrift "Stoppt die Tschetniks". Einer wollte uns einen angeschossenen roten Stern aus der Kappe eines Soldaten der Bundesarmee schenken.



Abgebrannte Häuser in Pakrac

Beim Verlassen des Lokals erlebten wir auch zum ersten Mal diese Mischung aus Haß, Alkohol und Gewöhnung an Waffen. Ein Soldat mußte uns "unbedingt" seine Kraft demonstrieren. Er feuerte - obwohl wir versucht hatten, ihn davon abzuhalten - einen dröhnenden Schuß in die Luft ab.

Die ständige Anspannung und der Schrecken des Krieges und der übermäßige Alkoholkonsum hatten ihre Wirkung gehabt.

Am nächsten Tag sollten wir dasselbe mit einem Polizisten erleben.

Schnell verabschiedeten wir uns und begannen einen Streifzug durch die völlig ruhige und verlassen wirkende Stadt. Nur manche mit Klebändern verpackte Auslagenscheiben, die verhindern sollten, daß bei Detonationen die Scheiben in Bruch gingen, erinnerten an den Krieg. Die Geschäfte waren gefüllt mit Lebensmitteln, ähnlich jenen, die wir aus Österreich mitgebracht hatten.

Kutina selbst war nur einmal angegriffen worden. Eine Bombe wurde auf die größte Chemiefabrik Kroatiens abgeworfen, traf glücklicherweise aber nur deren Bahnhof.

Verteilung der Hilfsgüter

Auf unsere Bitte hin zeigte man uns schon am ersten Tag in Kutina eines der 5 Lebensmittellager, in denen die Nahrung für die Flüchtlinge vorübergehend aufbewahrt wurde. Unsere LKWs wurden gerade abgeladen, alles genau abgezählt und aufgestapelt.

Am nächsten Tag besuchten wir eine 4-köpfige Flüchtlingsfamilie, die in einem kleinen Keller eines Einfamilienhauses untergebracht war. Dort erfuhren wir, daß jede Familie monatlich eine gewisse Ration Lebensmittel erhielt, die aber nicht ausreichend war. Über alles wurde genau Buch geführt, damit niemand zu viel und alle gleich wenig bekämen.

Im Frontgebiet

Nach der Besichtigung des Lagers wurden wir nach Novska in das Hauptquartier der Nationalgardisten geführt, das in einem Keller eines Einfamilienhauses untergebracht war. Anschließend fuhren wir gemeinsam mit einem Rechtsanwalt, einem Journalisten und drei hohen Offizieren in die umkämpften und zerstörten Städte Westslawoniens.

Erst am nächsten Tag sahen wir die Auswirkungen des Krieges. Rund 6000 Flüchtlinge waren in der Stadt mit 13.000 Einwohnern untergebracht und dementsprechend groß war das Gedränge auf der Straße. Dazu dürften noch rund 5.000 Nationalgardisten gekommen sein, die vorübergehend in Kutina stationiert waren.

ein zerstörtes Land

Zerstörung

Schon am Weg dorthin fotografierten wir eine Ruine nach der anderen, unwissend, daß noch viel Schlimmeres auf uns wartete.

Auf der Fahrt nach Lipik sahen wir die völlig abgebrannten Stallungen des Lipizzanergestüts. Wir fuhren an riesigen Glashäusern vorbei, an denen kaum mehr etwas ganz war. Die Druckwellen der Geschütze hatten das Glas zerstört. Einst waren diese Gewächshäuser durch die Thermalquelle von Lipik beheizt worden.

In der Stadt Lipik selbst, die bis vor kurzem ein wunderschöner Kurort war, betraten wir den Park der aus der Monarchie stammenden Bäderanlagen. Kein Baum war mehr unversehrt, der Boden von herabgefallenen (herabgeschossenen) Ästen bedeckt. Vom Pavillion war nicht mehr viel übrig, die jahrhundertalten Gebäude zerschossen.

Tellerminen überall

Alles schien unglaublich ruhig, steril, unwirklich. Nur eine Blutlache erinnerte uns daran, daß hier Menschen gestorben waren. Ob sie noch von den Kampfhandlungen stammte oder jemand später auf eine Tellermine getreten war, blieb unklar. Jedenfalls durften wir uns in den Orten nur auf den Straßen bewegen; möglichst in der Mitte, denn unter jedem herabgefallenen Ast konnte sich eine Mine befinden. Die Serben hatten diese auf ihrem Rückzug in

Unmengen zurückgelassen. In Pakrac, einer mit Lipik zusammengewachsenen Stadt, sahen wir schließlich, daß kein einziges Haus unbeschädigt geblieben war, als wir

hundert, die in ihren Heimatstädten geblieben waren.

Nur vereinzelt sah man Unverwüstliche, die schon wieder begannen, ihre Häuser zu

groß war der Schaden in den beiden Städten.

Auffällig war, daß die Häuser auf einer Seite fast unbeschädigt geblieben waren, nämlich jener, die Kroatien zugewandt war. Auf ihrem Rückzug hatte die Bundesarmee noch zerstört, was sie zerstören konnte. Die kroatischen Verbände jedoch verfügten weder über die notwendigen Waffen (Panzer und Kanonen), noch hätten sie irgendein Interesse gehabt, die Häuser ihrer eigenen Landsleute zu zerstören.

In ein Eckhaus hatte ein Geschloß ein Loch von 2 m Durchmesser geschlagen. Drinnen konnte man auf der einen Seite der Kammer den vollen, offenen Kleiderschrank sehen. Es schien so, als hätte gestern noch jemand ein Hemd aus dem Schrank genommen und im Bett geschlafen, wenn nur das große Loch nicht gewesen wäre.

Mitnehmen konnten die kroatischen Flüchtlinge offenbar wirklich nur das Allernötigste.

Okucani, es war einmal

In Okucani, Symbol für die kroatische Widerstandskraft, waren wir nur rund 100 m von der serbischen Linie entfernt, als wir am Grenzbalken der Kroaten standen. "Jetzt haben die Scharfschützen sicher ihre Gewehre auf uns gerichtet", meinte der Hauptmann, der früher in der Fremdenlegion gedient hatte und nichts mehr haßte als den Krieg. Fast täglich treffen sich in der neutra-



Durch das Loch sah man in den Kleiderschrank...

durch die langen Straßen marschierten. Nur rund 50 Meter voneinander entfernt standen die völlig zerstörten Kirchen der orthodoxen und katholischen Christen.

Bis vor kurzem noch hatten Pakrac und Lipik gemeinsam rund 50.000 Einwohner gehabt. Jetzt waren es ein paar

reparieren. Dafür waren jede Menge Soldaten auf den Straßen, zu Fuß, auf uralten Fahrrädern, Mofas, alten Kleinwagen, ja sogar Militärfahrzeuge gab es.

Dreimal waren Pakrac und Lipik jeweils von den verfeindeten Seiten eingenommen worden und dementsprechend

len Zone, in der gerade 2 Kroaten Wasser holten, Vertreter beider Seiten zu einem Gespräch. Die meisten Serben seien schon abgezogen und die Bosnier hätten genug Probleme im eigenen Land und keinerlei Interesse an einem Krieg mit Kroatien, meinte der Offizier.

In diesem Straßendorf Okučani gab es keine Straße mehr. Die Panzer hatten den Asphalt zerstört, nur Schlamm war geblieben. Sämtliche Häuser waren zerstört, getroffen alle von der selben Seite. Die Kroaten hatten einige Panzer erbeutet und sie zur Tarnung vergraben. Statt dem roten Stern trugen sie nun das kroatische Wappen.

Trauer und Haß...

Am zweiten Tag unseres Aufenthaltes erhielten wir, die wir wie Staatsgäste empfangen worden waren, die Möglichkeit eines halbstündigen Gespräches mit der Bürgermeisterin (!) und dem Amtsvorsteher. Prof. Mato Mijocevic, der uns als Dolmetsch zur Verfügung gestellt wurde - und das, obwohl die Bürgermeisterin selbst Englischlehrerin war - erzählte uns folgendes:

Sein Bruder war Tierarzt in einem serbisch bewohnten Dorf Bosniens gewesen. Auch nach Beginn der Kampfhandlungen fuhr er im Vertrauen auf seine Freunde und Klienten wöchentlich in dieses Dorf. Doch eines Tages wurde er von Tschetniks, Soldaten der Bundesarmee oder von Dorfbewohnern ermordet. Mato Mijocevic meinte, selbst wenn er es später einmal anders sehen werde, ob solcher Grausamkeiten könne er im Moment nur Haß für Serbien und die Serben empfinden.

...ohne Ende ?

In unserem Hotel, das mit Flüchtlingen und Soldaten völlig überbelegt war, trafen wir am Abend des zweiten Tages Danko, einen LKW-Fahrer aus Zagreb. Er erzählte uns, daß er aus einer kroatischen Familie, die im bosnischen Grenzgebiet wohnte, stamme.

Als der Bürgerkrieg begann, wollte ihn ein serbischer Militant anwerben. Er meinte aber, er könne doch unmöglich gegen seine eigenen Landsleute kämpfen.

Daraufhin nahm der Soldat aus dem Hause von Dankos Mutter Lebensmittel für die Tschetniks mit. Am nächsten

stattdessen bei jedem Posten einige Kilo Obst zurück.

Daß dieser Krieg beginnen konnte, ist ihm völlig unverständlich. Bei ihm zuhause lebten Kroaten, Serben und Bosnier friedlich nebeneinander. Keiner fragte den anderen, welcher Volksgruppe er angehöre. Nun aber scheint der Haß so groß zu sein, daß es vielleicht nie mehr zu einem friedlichen Zusammenleben kommen wird.

Das Krankenhaus

An diesem zweiten und letzten Tag unseres Aufenthalts besuchten wir auch das Krankenhaus von Kutina. Die Ge-



Beschädigter Bahnhof in Novska

Tag holte er auch noch seinen VW-Bus. Danko floh und konnte so der Zwangseinziehung entgehen. Er lebt nun mit Frau und Kind in Zagreb in einer 2-Zimmer-Wohnung. Die Miete dafür beträgt rund ein durchschnittliches Monatsgehalt eines Arbeiters in Kroatien. Danko erwarb daher einen LKW und versuchte sich nun vor allem durch den Transport von Obst aus Bosnien nach Dubrovnik seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Die unzähligen Kontrollposten der verschiedenen Milizen passiert er ohne die richtige Genehmigung. Er läßt

bärstation war im Krieg zu einer Ambulanz für Verletzte umgebaut worden. Hier wurden die Verwundeten vorbehandelt, um dann in andere Krankenhäuser weiter transportiert zu werden.

Ein Großteil der Ärzte stammte aus der zerstörten Klinik von Pakraz.

Nun war wieder Ruhe eingekehrt in das Krankenhaus. Nur Nationalgardisten, die auf heimtückische Tellerminen getreten waren und denen es Beine ab- und angerissen hatte, wurden fast täglich eingeliefert.

Zagreb, ein zweites Paris

Am Abend des 6. Feber wurden wir nach Zagreb geführt. Wir hatten noch rund vier Stunden Zeit bis zur Abfahrt unseres Busses und besuchten in dieser Zeit die Stadt. Sie schien wie ein zweites Paris. Reicher als jede österreichische Stadt. Kaum etwas erinnerte an den Krieg.

Mitten in der Altstadt von Zagreb kamen wir zu einem Gymnasium. Um 8 Uhr abends wurde dort noch unterrichtet. Wir unterhielten uns mit den Schülern und Schülerinnen. Rund 45 von ihnen seien jetzt in einer Klasse, weil so viele Flüchtlinge hinzugekommen waren.

Früher habe es auch serbische Kinder in den Klassen gegeben, die seien aber alle verschwunden. Aber die Serben hätten sich ohnehin nicht benehmen können, seien immer so laut und unzivilisiert gewesen. "Sie wissen einfach nicht, wie man sich aufführt, haben keine westliche Kultur." Solche Vor- und Pauschalurteile bekamen wir zu hören. Auch mit den Flüchtlingen habe man seine Probleme, denn die meisten von ihnen seien faul, wollten nicht arbeiten, und während die Nordkroaten sich freiwillig zur Garde meldeten, blieben diese Leute meist im sicheren Gebiet um Zagreb. Ob den Schülern und Schülerinnen in Zagreb bewußt war, daß die Flüchtlinge all ihr Hab und Gut, ihre Häuser, ihre Heimat, oft ihr Lebenswerk verloren hatten, blieb offen.

Nach rund 4-stündiger Busfahrt erreichten wir Graz, rund 250 km - das entspricht in etwa der Entfernung von Graz nach Salzburg - weiter nördlich, in einem vom Krieg unberührten Land.